

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 33 (1950)
Heft: 5

Buchbesprechung: Literatur

Autor: R.St. / J.E.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nerellen Morphologie» spricht er von der «*unendlich erhabenen Gottesvorstellung, zu welcher uns der Monismus hinführt*».

Den Begriff des werdenden Gottes hat einer der besten Köpfe unserer Bewegung, *Heinr. Schmidt*, mit großer Klarheit vertreten. Vielleicht überlegt sich Brauchlin noch einmal, ob er recht tut, den Satz «In der Welt selbst ist der Ursprung des Göttlichen» als «Phrase» zu bezeichnen. (Uebrigens nehme ich ihm seine Kritik nicht etwa übel, so wenig ich es auf der andern Seite den Jenseitsgläubigen verdenke, wenn sie mich desselben Satzes wegen als Ketzler verfeimen.) Schließlich darf im *Giordano-Bruno*-Jahr daran erinnert werden, daß schon der Nolaner in der Welt die Selbstenfaltung Gottes sah.

Auch das Wort «*Religion*» gedenken wir nicht den Lippenchristen und Pharisäern als Monopol zu überlassen. Man verwechsle doch nicht «*Religion*» und «*Offenbarungsreligion*» oder «*Jenseitsglaube*»! Das könnte der Gegenseite so passen! Eine *Religion* ist jede Weltanschauung, die ihren Träger begeistert und sittlich verpflichtet. Diese Weltanschauung und die daraus entspringende Ethik wird sehr verschieden sein, je nach dem Bildungsniveau, nach Veranlagung, Ueberlieferung und Erziehung. Sie wird sich auch — das begreifen die Christen noch nicht — *wandeln* müssen, um mit der stetig fortschreitenden Naturerkenntnis in Einklang zu bleiben. *Was* einer für wahr hält und wie er es *nennt*, sollte uns aber gar nicht so wichtig sein. Entscheidend ist, ob er auf dem festen Grunde der Forschung baut oder Propheten und heiligen Büchern glaubt.

Und in der Beziehung braucht sich niemand zu beunruhigen. Unser neuer Gottesbegriff hat keineswegs etwas Unfaßbares zum Gegenstand, an das man «*glauben*» müßte! Daß man nur «das Unerforschliche» verehren könne, ist ja ein typisch christlicher Irrtum. Mich haben meine Forschungen gelehrt, daß die Natur, obwohl unbewußt, schöpferisch arbeitet, indem sie scheinbar verschwenderisch Formen austreut und sie sich im Kampf mit feindlichen Gewalten erproben läßt. Soll ich dieses herrliche

Vorwärtsdrängen und Gestalten nicht verehren dürfen, wiewohl ich es in seinen Grundzügen durchschaue und überzeugt bin, daß kein Spuk im Spiele ist? Gerade *weil* alles mit rechten Dingen zugeht, erscheint das Werden und Schaffen in der Natur umso großartiger. Hört denn unsere Verehrung für einen großen Menschen auf, sobald wir sein Erbgut kennen und die Einflüsse, die ihn auf seinem Bildungsgange geformt haben? Erscheinen die Blumen uns nicht mehr schön, seit wir wissen, daß nicht wir es sind, für die sie sich schmücken?

Warum wollen wir nicht zugeben, daß die Welt *tiefer* ist, als unsere Väter ahnten, — ohne Lenker und ohne Zauberei, aber ringend um ihren Sinn, um Harmonie, um Bewußtheit!

Prof. Dr. Gerhard v. Frankenberg, Hannover.

Grundfragen der Erziehung

(Schluß)

Unsere Moral ist die Moral der Menschen, die erkannt haben, daß menschliches Glück, menschliche Freude, menschliche Kultur nur durch gegenseitige Hilfe, durch friedliche Zusammenarbeit aller Menschen, durch die Beseitigung alles leberstörenden, kulturwidrigen Kampfes unter ihnen herbeigeführt werden kann. Es ist die Moral der vorwärtsstrebenden, selbstbewußten Gemeinschaftsmenschen.

Die natürliche Sittenlehre kennt keine Pflichten gegenüber einer sogenannten Gottheit (oder Gottheiten), sondern nur Pflichten gegenüber der menschlichen Gemeinschaft. Die christliche Moral aber stützt sich stets nur auf das *Einzelinteresse*, auf den nackten Egoismus des Menschen. Für die christliche Moral besteht also nicht, wie für die freigeistige Ethik, die Sorge um das Gedeihen und Wohlergehen der Allgemeinheit, sie hat immer nur das Ziel des Einzelnen, nämlich sein Seelenheil im Him-

LITERATUR

Ernst Brauchlin: «Fesseln»*

Nun ist es erschienen, das neue Buch von Ernst Brauchlin, das von allen, die den Verfasser kennen, mit Spannung erwartet wurde. Denn Ernst Brauchlin ist ein Schriftsteller besonderer Prägung, der nicht, wie viele unserer heimatischen Dichter, am Aeußern, an den Eigenheiten unseres Landes und Volkes haften bleibt. Er ist nicht nur ein guter Beobachter und getreuer Schilderer menschlichen Denkens und Seins, sondern er dringt in die Tiefe, fragt nach dem Warum, sucht die Wahrheit. Diese Vorzüge kommen in dem Roman «*Fesseln*» ganz besonders zur Geltung.

Es ist das schwere Los eines jungen Menschen, das Ernst Brauchlin in dieser Lebens- und Leidensgeschichte anhand ihm überlassener Aufzeichnungen dichterisch gestaltet. Dieser Jost Berger, das unerwünschte Kind eines charakterlosen und brutalen Vaters, wächst auf im Dunkeln. Sorge und Not stehen schon an seiner Wiege. Hunger und Elend sind seine Gefährten. Wohl sucht seine Mutter die Herzlosigkeit des Vaters nicht nur an ihrem Jost, sondern auch an den zwei Kindern aus der ersten Ehe ihres Mannes mit aufopfernder Liebe und stillem Dulden zu vergelten. Aber es gelingt ihr nur selten, einen Lichtschimmer von Frohmüt in das überschattete kindliche Gemüt eindringen zu lassen, denn Jost ahnt die Seelenpein seiner über alles geliebten Mutter und leidet darunter. So geht Jost Berger schon von frühester Kindheit an seinen Weg einsam, ohne Spielkameraden, als Gemiedener, als Aermster unter den Armen, ein schuldloses Opfer eines willenschwachen und verdorbenen Vaters und einer Mutter, die ihm trotz aller Hingebung weder Halt noch Aufmunterung bieten kann, weil sie sich rat- und tatlos in ihr

Schicksal ergibt. Und doch, alle Entbehrungen und Ungerechtigkeiten, alle Demütigungen und Enttäuschungen vermögen in dem heranwachsenden Kinde den Willen zu leben, vorwärtszukommen, um der geliebten, vom Vater verlassenen Mutter Hilfe und Stütze zu werden, nicht zu töten.

Wie klammert sich der junge Jost an die wenigen Lichtpunkte, die ins Dunkel seines Daseins scheinen, wenn er Menschen trifft, die es gut mit ihm meinen, die nicht nur den Hunger seines Leibes, sondern auch denjenigen seines Geistes zu stillen suchen. Er lernt selbständig denken, sieht ein fernes Ziel vor sich, streift langsam die Fesseln ab, in die ihn Geburt und überlebte Anschauungen gezwängt haben. So sieht er das Leben und sein eigenes Sein und Werden mit neuen Augen, erkennt die Zusammenhänge des Geschehens und wird ein frühreifer junger Mensch, der nach mühseligen Umwegen und harten äußern und innern Kämpfen sein Ziel doch noch erreicht.

Ernst Brauchlin hat uns mit diesem Roman sein reifstes Werk geschenkt. So ungewöhnlich die Erlebnisse dieses Jost Berger sind, so unglaublich uns die geschilderten sozialen Zustände vor kaum sieben Jahrzehnten auch vorkommen, nie haben wir das Gefühl des Gemachten und Gesuchten. Ein tiefes Verstehen der Psyche und des geistigen Werdens des heranwachsenden Menschen, eine edle Gesinnung, die nie Haß sät, sondern den Weg der Erkenntnis weist, machen diesen meisterhaft geschriebenen Schicksalsroman für den Leser zu einem bleibenden innern Erlebnis.

Möge dieses vom Verlag sorgfältig ausgestattete Buch recht viele aufnahmebereite Leser finden, denen das menschlich Echte, Tiefe und Wahre mehr bedeutet als seichte Unterhaltung. *R.St.*

Ernst Brauchlins Roman «Fesseln»

Als Epiktet von seinem Herrn wegen Ungehorsam in Fesseln gelegt wurde, konnte er ihrer spotten: Mein Herr, ihr könnt wohl meinen Körper fesseln, mein Geist aber ist frei!

* Erlenbach-Zürich, Eugen Rentsch Verlag 1950. 360 Seiten. Preis: broschiert Fr. 10.—, Leinen geb. Fr. 12.50.

mel, vor Augen. Daher setzt sich der christlich erzogene Mensch immer als Einzelperson mit seinem Gott auseinander und erwartet von ihm, *ohne Rücksicht auf die übrige Welt*, Lohn oder Strafe. Er nimmt nur deshalb Rücksicht auf andere Menschen, weil es ihm Gott so vorgeschrieben hat, aber durchaus nicht um der Menschen, sondern um Gottes willen. Die Hauptsache ist für ihn, daß er einst ins Jenseits kommt, wo er es gut haben und sich von allen Anstrengungen, welche die Befolgung der christlichen Moralgrundsätze für ihn mit sich gebracht, erholen wird.

Wenn daher die Frage auftaucht, ob Religionsunterricht oder weltliche Morallehre, so kann es nur eine Antwort darauf geben: *weltliche Morallehre*. Denn nur diese vermag uns ein Bild von dem Ganzen der sittlichen Lebensführung zu geben. — Wenn auch das Christentum seine «guten Werke» der Nächstenliebe und Barmherzigkeit anpreist, so geschieht es nicht um ihrer selbst willen, sondern als Vorbedingung zur Erlangung der Himmlseligkeit. Zu den guten Werken gehört z. B. auch das Almosengeben. Almosen können aber dem Bedrängten nicht wirksam helfen. Der Arme, dem man ein Almosen gibt, ist nicht ein Mensch, den man aus dem Elend befreien will, nein, er ist gewissermaßen nur die Sparbüchse, in die man die Münze hineinwirft, um sich damit den Eintritt in den Himmel zu sichern. Unsere moderne ethische Erziehung zur gegenseitigen Hilfe stammt aber aus dem großen Gefühl der *Verantwortlichkeit* gegenüber allen Menschen, aus der Brüderlichkeit zu unserem eigenen Geschlecht.

Allein es gibt noch etwas, was uns Menschen der Neuzeit von der christlichen Moral grundlegend scheidet: Das ist der asketische Gehalt aller seiner Morallehren. Das Christentum predigt Friedfertigkeit und Sanftmut, Demut und Einfalt, Nächstenliebe und Verzeihen, aber nicht etwa um der Gemeinschaft oder um des anderen Menschen willen, sondern nur, um Gott zu gefallen. Alle diese Handlungen gelten hauptsächlich deshalb als gottgefällig und tugendhaft, weil sie dem Menschen furchtbar

schwer fallen, weil sie seiner Natur widersprechen, weil es ihm Qual und Zwang bedeutet, sie zu befolgen. Man kann die christlichen Tugenden in einem Satz dahin zusammenfassen, daß nur das im Sinne der christlichen Moral schön und edel ist, was den Menschen furchtbare Selbstüberwindung kostet. Die christliche Moral besteht darin, daß die Menschheit fortwährend ihre eigenen Triebe, auch wenn sie noch so einfach und natürlich sind, bekämpfen und unterdrücken muß. Nur der, der sich selbst mit Erfolg Gewalt antun kann, ist im christlichen Sinne tugendhaft. Alles Natürliche aber ist Sünde. Nicht deshalb, weil es eine Verletzung des Mitmenschen oder der Gemeinschaft bedeutet, sondern weil es ein Zuwiderhandeln gegen Gottes Gebote ist. Sündhaft ist aber die ganze Natur des Menschen und erst durch die Unterdrückung dieser tiefinnerlich bösen Natur kann er zu einem guten Lebenswandel im Sinne der christlichen Ethik gelangen. Darum hat die christliche Moral die Lehre von den entsetzlichen und vor allem unauslöschlichen, ewigen Strafen aufgestellt, welche den Sünder mit der Hölle und dem Fegfeuer bedrohen. — Welch fürchterlicher Gedanke, Menschen wegen irgend welcher «Sünden», die sie während ihres winzigen kleinen Lebens auf dieser Erde begangen haben oder ohne ihr Wissen begangen haben sollen, ohne Ende leiden zu lassen. Auch diese entsetzlichen Phantasien entspringen folgerichtig dem finsternen Charakter der asketischen Moral.

Daher legt auch die christliche Ethik ein so ungeheures Gewicht auf die Lehre von der Erbsünde. Wir können mit dieser grauenhaften Vorstellung wahrlich nichts anfangen. Noch weniger können wir verstehen, wie man bei der Erziehung von Kindern diesen glaubhaft machen will, daß ein (allgütiger) Gott, weil ihm angeblich das erste Menschenpaar ungehorsam war, alle unschuldigen Nachkommen dieses Paares mit seinem Fluch belegt, wie er furchtbarer und bitterer nicht ausgedacht werden kann. Darnach kommen alle Menschen schon mit schwerster Todsünde beladen auf die Welt. Neugeborene Kinder

Wer kann heute noch so reden, wo die meisten Menschen zwar nicht Handschellen, dafür aber wirtschaftliche und «geistige Fesseln» tragen, die sie in hoffnungsloseren Bann zu legen vermögen als jene, die der griechische Philosoph, einer Laune seines Herrn wegen, für kurze Dauer erdulden mußte?

Fesseln, von Geburt anhaftende, durch Eigensinn selbst erworbene, durch das Schicksal auferlegte oder durch kritiklose Gläubigkeit in sie verstrickt — mannigfach sind die Tatsachen, die gegen das Schillerwort «der Mensch ist frei, und wäre er in Ketten geboren» zu zeugen scheinen. Und doch: in vielen Fällen könnte jeder seines Glückes eigener Schmied sein, wenn, eben wenn er — wollte! Wollte oder könnte?

In seinem Roman, der in Wirklichkeit eine Darstellung der Typen und Umstände der zum Schicksal gewordenen Fesseln ist, zeigt der Verfasser, unser Gesinnungsfreund Ernst Brauchlin, wie man sich seiner Fesseln entledigen kann.

Trotzdem es sich um eine wahre Lebensphilosophie handelt, liest sich das Buch spannend, und unabwägbar ist der Nutzen, den man daraus zieht. Jedenfalls dient der Roman auch unserer Weltanschauung und verdient weiteste Verbreitung. J. E.

«Armer Stendhal!»

Diesen verächtlich gemeinten Ausruf leistete sich ein prominenter Vertreter des österreichischen Rundfunks, der — anlässlich der Uebertragung des päpstlichen Ostersegens (urbi et orbi) — in Rom weilte, um als Reporter seiner Begeisterung über den durch das «Heilige Jahr» bedingten Massenaufmarsch von Gläubigen Ausdruck zu geben. Es ist psychologisch — aber noch mehr politisch — begreiflich, daß bei einem solchen fulminanten Anlaß ein Mitglied der österreichischen Volkspartei mit Freuden die Gelegenheit ergriff, um einem so ausgepichteten Atheisten wie Stendhal es war, eins auszu-

wischen. Hatte doch dieser Begründer des modernen Romans einen Ausspruch verbrochen, den Nietzsche als «besten Atheistenwitz» bezeichnet hat: «Gott hat nur *eine* Entschuldigung, daß er nämlich nicht existiert.» Das war aber noch nicht alles, was dieser vermaledeite Stendhal in den Augen der Gläubigen auf dem Kerbholz hatte; er sagte — *horribile dictu* — den Untergang der katholischen Kirche bereits 1826, also vor mehr als 100 Jahren, voraus. Nun, das mag heute etwas voreilig erscheinen, da nach dem zweiten Weltkrieg zweifellos eine gewisse Regeneration religiöser Empfindungen zu verzeichnen ist, doch sind diese in der Hauptsache auf die wachsende Kriegspsychose (Atombombe!) zurückzuführen und nur kurzzeitige Beobachter können vermeinen, daß sich das Rad der Geschichte auf die Dauer zurückdrehen lasse.

Gewiß war es utopisch, wenn *Voltaire*, in dessen Geist Stendhal aufgewachsen war, vermeinte, daß es genüge, mit der Vernunft allein gegen die Unvernunft zu Felde zu ziehen; daß es genüge, sich die Sünden der Kirche vor Augen zu halten, um einen erfolgreichen Kampf gegen diese Institution zu führen, die er als «infam» empfand, wie sein bekannter Schlachtruf es ausdrückte: «Ecrasez l'infamé!» Es war auch utopisch, wenn er — in Ueberschätzung der Kraft des menschlichen Geistes — ausrief: «Zwölf Männer (er meinte die Apostel, H.) haben das Christentum begründet; ich werde euch beweisen, daß einer (er meinte damit sich selbst, H.) genügt, um es zu vernichten.» Doch es ist noch viel utopischer — wenn diese Steigerung gestattet ist —, anzunehmen, daß sich irgendein Bestehendes erhalten lasse ohne Rücksicht auf die Veränderungen, die sich auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens unaufhörlich vollziehen. *Voltaire* täuschte sich wohl über den Weg, den die freigeistige Bewegung zu gehen hatte und Stendhal täuschte sich über das Tempo der Entwicklung, doch prinzipiell hatten sie recht und werden immer mehr recht behalten, so sehr auch die Klerikalen von heute darüber in Harnisch geraten mögen.

Fesseln, —

der in dieser Nummer besprochene Roman von Gesinnungsfreund *Ernst Brauchlin* kann zum Preise von

Fr. 10.— broschiert,

Fr. 12.50 in Leinen gebunden

bezogen werden bei:

der *Literaturstelle* der FVS., Postfach, Basel 12
der *Redaktion des Freidenkers*, Postfach 1197, Bern-
Transit

oder beim

Quästor der Ortsgruppe Zürich, Hrn. Jacques Bucher,
Schrenngasse 10, Zürich 3

kommen daher, wenn sie nicht getauft und dadurch von der Erbsünde befreit werden, nach der strengen Lehre der katholischen Kirche in die Hölle. Diese Lehre wird allerdings heute von der Kirche schon gemildert. Sie wagt es eben nicht mehr, sie in der ganzen Strenge aufrecht zu erhalten; sie behauptet bloß, daß die ungetauften Kinder nicht zum Thron und Antlitz Gottes zugelassen werden.

Unsere Weltanschauung kann sich zu diesem asketischen Grundzug der christlichen Moral nur vollkommen ablehnend verhalten. Wir können mit dieser weltfremden Lehre nichts anfangen, noch weniger können wir es verantworten, unsern Kindern eine Moral zu lehren, die im Widerspruch zu aller Natürlichkeit, zu aller Freude steht, die die Erde noch trübseliger macht, als sie ohnehin schon ist. Wir betrachten nicht jede natürliche freie Handlung als «sündhaft», wir sehen die natürlichen menschlichen Triebe nicht als ein Erbteil des Bösen an. Wir wollen die Kinder stark und froh für eine bessere Zukunft erziehen, wir wollen sie vor allem für die Aufgaben des Dienstes an der Gemeinschaft reif und geeignet machen. Eine Morallehre,

Den ersten entscheidenden Stoß erlitt die Kirche durch die große französische Revolution, von der einst Kant (1798), der gewiß nicht aufrührerisch veranlagt war, sagte: «Ein solches Phänomen in der Menschengeschichte *vergißt sich nicht mehr*, weil es eine Anlage und ein Vermögen in der menschlichen Natur zum Besseren aufgedeckt hat, dergleichen kein Politiker aus dem bisherigen Laufe der Dinge herausgeklügelt hätte.» Nun, wir — rückwärts gewendete Propheten — brauchen heute nichts mehr auszuklügeln. Wir verstehen sehr gut, daß das aufstrebende Bürgertum im Kampf gegen die Vorrechte des Adels gezwungen war, auch die mit diesem politisch verbundene Kirche zu bekämpfen. Als geistige Waffe diente dem Bürgertum in seinem revolutionären Kampf die Wissenschaft und wir erinnern uns an die stolzen Worte eines *Laplace*, der auf die verwunderte Frage Napoleons, wohin denn in dem System seiner «Himmelsmechanik» Gott hingeraten sei, antwortete: «Sire, wir benötigen diese Hypothese nicht mehr.»

Ja, damals war das Bürgertum noch antiklerikal eingestellt, und wir verstehen, daß Stendhal mit dem baldigen Zusammenbruch der politischen Macht der Kirche rechnete. Er konnte unmöglich voraussehen, daß das «aufgeklärte» Bürgertum sich später — bedroht durch das neu aufstrebende Industrieproletariat — genötigt sehen werde, mit der Kirche Frieden zu schließen. Diese war denn auch — im wohlverstandenen Eigeninteresse — gern bereit, die Sünden der Aufklärer zu vergessen, und da sie an dem Aufblühen der Industrie indirekt — später sogar direkt — partizipierte, so verteidigte sie die «Heiligkeit des Eigentums» mit der gleichen Inbrunst wie ehemals das «Gottesgnadentum» der feudalen Herrscher. Und so mochte es manchem kurzsichtigen Historiker scheinen, als ob die «klug vorausschauende» Kirche nicht unterzukriegen sei. Zu diesen Historikern gesellte sich nun auch der eingangs erwähnte Reporter, der es sich

die die Erde verleugnet, um an deren Stelle den unbekanntem Himmel zu setzen, kann nicht die unsere sein.

Unsere Ethik ist eine andere. Den Kindern aber müssen wir zeigen, daß sie eine Ethik der Freude und des Glücks ist, nicht in einem grob materiellen Sinn, sondern im Sinne einer höheren, vorwärtsstrebenden Kultur, die nach dem Geiste dürstet. Unsere Moral soll uns zur Freude am Leben bringen. Sie soll uns ermöglichen, alles, was uns das Leben Schönes, Gutes und Hohes bringt, mit freiem und offenem Gemüt, mit heiterem Herzen zu genießen. So werden sich unsere Kinder nicht ewig, wie es die Menschheit Jahrhunderte hindurch getan hat, mit dem Gedanken quälen, ob sie und welche Sünden sie begangen haben. Sie sollen nicht mehr fortwährend ihr Gehirn zermartern, wie das namentlich geschieht, wenn man die Forderungen der christlichen Moral auf das äußerste treibt.

Schließlich lehnen wir auch in Erziehungsfragen die starre Form ab, in die die Kirche ihre Moralvorschriften gebracht hat. Die Kirche begnügt sich nicht damit, den Menschen sittliche Grundsätze und ein moralisches Empfinden beizubringen, sie hat vielmehr, eben weil sie eine widernatürliche Moral geschaffen hat, ganze Gesetzbücher für ihre Moral notwendig. In diesen wird, wie in den Paragraphen eines Strafgesetzbuches, genau auseinandergesetzt, was eine Sünde ist, wie man eine begeht. Da gibt es die «scharfsinnigsten» Erklärungen und die überspitztesten Haarspaltereien. Auch davon müssen wir unsere Kinder befreien. Wir müssen sie lehren, auch auf dem Gebiete der Moral aus der Stickluft der «Sünde», der «Buße» und des heuchlerischen Betragens heraus und auf freie Gefilde zu kommen. Dann werden sie erkennen, was als moralisch zu gelten hat, nämlich der aufrechte Wille, die Selbstverantwortlichkeit, das Einstehen für das, was man getan hat. Wir alle leben in einer Gemeinschaft, wir sind von dem Wohlergehen dieser Gemeinschaft abhängig, es kann uns daher nur dann gut gehen, wenn es auch dieser Gemeinschaft gut geht. Dann werden auch die Schwierigkeiten, die unendlichen Zweifel der alten religiösen Systeme, über das, was moralisch, d. h. was Gott wohlgefällig ist, aussterben! *Kito.*

nicht verkneifen konnte, die für ihn günstige Gelegenheit zu benutzen, um dem toten Löwen, von dem nichts mehr zu befürchten ist, einen Eseltritt zu versetzen: «Armer Stendhal! Die Kirche *ist* und *wird* sein in alle Ewigkeit.»

Wir glaubten zuerst, übel gehört zu haben, doch der Jubelruf des übereifrigen Reporters paßte nur zu gut zu dem eintönigen «Evviva»-Geschrei der gläubigen Menge, die durch die zahlreichen Pilger aus dem Ausland eine Verstärkung erfahren hatte. Am folgenden Tage wurden der österreichische Unterrichtsminister *Dr. Hurdes* und Staatssekretär *Graf* vom Papst in Sonderaudienz empfangen, und es ist nicht schwer zu erraten, wovon da gesprochen wurde. Offenbar von der Reaktivierung der konfessionellen Schule in Oesterreich. Wir wollen hoffen, daß dieser Versuch der Romkirche in Oesterreich auf den gleichen energischen Widerstand stoßen werde wie die von den Klerikalen in Belgien derzeit betriebene Wiedereinsetzung des nazistischen Exkönigs Leopold.

Es sind nur Rückzugsgefechte der Kirche, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der «arme Stendhal» doch recht behalten werde. Der Fortschritt läßt sich nicht aufhalten und daher auch nicht der kommende Zusammenbruch der Kirche, mag diese sich heute noch an einigen letzten Erfolgen berauschen. Wenn es uns gelingt, das Diesseits in Ordnung zu bringen, Wirtschaftskrisen und Kriegsnot auszuschalten, die koloniale Versklavung zu überwinden und allen Menschen auf Erden ein menschenwürdiges Dasein zu schaffen, dann hat jede Jenseitsverheißung ihren Sinn verloren und alle Kirchen, die heute noch an irgendeinem irdischen Jammer profitieren, wandern in die Rumpelkammer der Geschichte, wo die Götzen der Vergangenheit lagern: Pharaonen, römische Zäsuren, Feudalherren, Mandarine und ähnliche Gespenster der «Vorgeschichte der Menschheit».